



Kritik der politischen Ökologie

Jenseits von Green New Deal und Ökosozialismus? – von Torsten Bewernitz

In: *express* 3-4/2023

I.

Der kürzlich verstorbene Bruno Latour und Nikolaj Schultz haben jüngst ein »Memorandum« vorgelegt, das in seiner Zuspitzung auf den »Hauptwiderspruch« Ökologie ebenso radikal ist wie die – durchaus nachvollziehbaren – Aufrufe zu mehr Militanz etwa des Ökomarxisten Andreas Malm (»Wie man eine Pipeline in die Luft jagt«, Berlin 2020). Ihre Radikalität liegt darin begründet, dass sie allen bisherigen Theorieschulen einen »Verrat« an ihren jeweiligen Zielen vorwerfen, das Verständnis von Freiheit und Emanzipation namentlich des Liberalismus und des Sozialismus über Bord werfen und diese Gesellschaftskonzepte samt dem Klassenverhältnis als an Produktivismus gebunden kritisieren. Es gehe nicht mehr um Produktion, sondern um »Erzeugung« (als unumgänglichen Beitrag der »Natur«). Die sich gerade – im Sinne E.P. Thompsons – herstellende und hergestellte und dann kollektiv handelnde Klasse sei die »ökologische Klasse«. Dies allerdings sei ein Prozess, der parallel zur Herausbildung der heute hegemonialen Klassen Jahrhunderte dauern könnte. Dass der Klimawandel uns diese Zeit nicht lässt, ist sicherlich ein entscheidendes Dilemma der Klimabewegung. Weil sich die »ökologische Klasse« noch nicht »gemacht« habe, wirkten ihre Ziele momentan für viele ermüdend, manchmal konservativ, hoffnungslos – denn Versprechen von Freiheit und Emanzipation könne die »ökologische Klasse« eben (noch?) nicht machen.

Dass Latours und Schultz' Thesen dem allgemeinen Diskurs eines Green New Deal ganz offensichtlich widersprechen, ist sofort einsichtig, denn dieser setzt in seiner hegemonialen Form weiterhin auf wachsende Produktivität. Einsichtig wird das, wenn wir den »fossilen« Kapitalismus einerseits – die Automobilindustrie (Daimler-Benz, VW...), die Chemieindustrie (Bayer, BASF...), die Energiegewinnung (RWE, EnBW, EWE...) – und die angeblich »konträre«, »grüne« und »diverse« Kapitalfraktion der als »kalifornische Ideologie« titulierten antistaatlichen Kapitalherrschaft als Fortschrittsgarant (Tesla, Google, Amazon, Paypal...) andererseits betrachten. Der ökologische Aspekt der »grünen« Kapitalfraktionen entpuppt sich, einschließlich seiner Diversitäts-Ideologie, ganz schnell als neues Akkumulationsregime sowohl bezüglich der menschlichen Arbeit wie auch der Natur.

Der »Green New Deal« wartet, in den Begrifflichkeiten der Krisentheoretiker Kondratjef und Schumpeter gesprochen, auf die neue »Basisinnovation«, die uns auch aus dieser Krise führt – oder glaubt gar, diese bereits gefunden zu haben. Aber auch die vermeintliche Gegenposition, der »Ökosozialismus«, wie ihn etwa die Zeitschriften *SoZ* und *emanzipation* vertreten, würde nach Latour/Schultz zu kurz greifen, indem sie auf die Tradition eines vermeintlich verkommenen Sozialismus zurückgriffen. Unter »Green New Deal« können allerdings sehr verschiedene Bemühungen, die Klimakrise in den Griff zu bekommen, verstanden werden. Kurz: Alles, was sich heute in der staatlichen Politik und in den internationalen Beziehungen »Green New Deal« schimpft, verdient diesen Namen nicht, weil es viel zu sehr an einem har-

monischen Deal mit den Kapitalinteressen orientiert ist. Aber das ist eben nicht das, was den historischen »New Deal« der Regierung Roosevelt in den 1930er Jahren ausgezeichnet hat. Dieser ist erstens nur zu verstehen als Reaktion auf einen massiven Druck durch Arbeiter- und Arbeitslosenbewegung und zweitens dadurch gekennzeichnet, dass die Regierung Roosevelt den Mut aufgebracht hat, ganz dezidiert und konfrontativ gegen Kapitalinteressen zu agieren (vgl. Lehndorf 2020). Wenn also etwa Bernd Riexinger (2020) für einen »linken Green New Deal« plädiert, ist das – trotz vereinzelter Differenzen – recht nah am begrifflichen »Ökosozialismus«. Die Variante des Silicon Valley dagegen ist schlicht – ähnlich wie ihr Diversitätsgelaber – white, green oder pink Washing.

Folgen wir Latour und Schultz, wäre ein solcher »Ökosozialismus« eine Unmöglichkeit, denn die Ziele des »Sozialismus« basieren ihnen zufolge auf einem kollektiv gedachten Freiheits- und Gleichverteilungsverprechen. Das Dilemma einer im Entstehen begriffenen »ökologischen Klasse« bestehe aber gerade darin, dass es nichts zu verteilen gibt und dass das Freiheitsversprechen – sowohl von Liberalismus als auch von Sozialismus – an die Möglichkeit der (Über-)Ausbeutung der Natur gekoppelt ist, hier aber an eine auch andernorts diagnostizierte »Grenze der Demokratie« (Lessenich 2019) stoße.

Folgen wir den Prämissen Latours und Schultz' (und mit Einschränkung auch Lessenichs), dann haben die bisherigen Klassen – und zwar sowohl die ökonomischen im Sinne der Marxschen Tradition wie auch die soziokulturellen in der Tradition Pierre Bourdieus – unter den Bedingungen fortschreitender Entropie, letzter Schranken etc. keine Handlungsmacht mehr und sind auch nicht mehr die wesentlichen Akteure des basalen und globalen Gesellschaftskonflikts. Wenn wir das ernst nehmen, müsste etwa der *express* in mehrfachem Sinne seine Grundausrichtung radikal verändern: Weder könnte es noch um »sozialistische Arbeit« gehen, noch sollte, im Sinne einer Kritik des Produktivismus, der Betrieb im Mittelpunkt stehen – u.a., weil dieser keine Quelle gesellschaftlicher Macht mehr wäre. Auch die Umorientierung von Sozialismus zu Ökosozialismus müsste dann als halbherziger Versuch gewertet werden, eine überkommene Tradition in eine neue Zeit (das »Neue Klimaregime«) zu retten.

II.

Aber wie plausibel ist das alles? Müssen wir von einer neuen Klassengesellschaft ausgehen? In ihren alarmistischen Formulierungen ist Latour und Schultz durchaus zuzustimmen – sicherlich waren die politischen Großideologien der kapitalistischen Ära im Grunde genommen produktivistisch, aber die Kritik daran ist nicht neu. Michael Seidmann hat diese Kritik dezidiert am revolutionären Russland, der französischen Volksfrontregierung und den Kräften in der Spanischen Revolution durchbuchstabiert (Seidmann 2011), jüngst hat Slave Cubela dieses Problem für die gesamte Ära der Industrialisierungen 1.0 bis 4.0 – oder in seinen Begriffen: den Zeitaltern der Wortergreifung, der Worterstarrung und des Wortverlusts der Arbeiterklasse – ausführlich beschrieben (Cubela 2023). Gerade aus Slave Cubelas Studie geht etwas deutlich hervor, was bei Latour und Schultz notorisch unterbelichtet bzw. munter durcheinandergeworfen wird: Sozialistische Bewegung und Arbeiterklasse sind nicht miteinander identisch. Der Klassenbegriff der beiden Autoren eiert diesbezüglich ein wenig herum.

Zweitens ist der hier folgerichtig dann genommene »Abschied vom Proletariat« argumentativ fast identisch mit der Argumentation André Gorz' 40 Jahre zuvor (1980). Kurz: die Kritik am Produktivismus ist aus der Arbeiterbewegung selbst immer wieder benannt worden, wenn auch meist von ihren marginalisierten Rändern. Das wissen die Autoren letztlich auch selber: »Die Gesellschaft hat [...] immer schon Widerstand geleistet gegen die Ökonomisierung. Und die »einfachen Leute« haben immer schon als erste zum Widerstand gegriffen« (S. 84). Ein redundanter ökologischer Abschied vom Proletariat verkennt: »Immer dann, wenn die Herrschenden und andere die Arbeiterklassen gerade begraben haben [...] werden diese Klassen plötzlich irgendwo auf der Welt erneuter Bezugspunkt von Bewegungen und von Kämpfen« (Cubela 2023: S. 9).

Zunächst einmal berufen sich Latour und Schultz dabei durchaus zurecht auf einen Materialismus in Marxscher Tradition. Die »Springquellen allen Reichtums« (MEW 23, S. 530) sind neben der menschlichen Arbeitskraft eben auch die Naturverhältnisse. Wenn es also

eine »ökologische Klasse« gibt oder geben soll, dann ist es die Natur oder natürliche Umwelt selbst, die in der Tat den Ausbeutungsstatus mit der »alten Klasse« der Arbeiter:innen gemeinsam hat, und die bis dato als umsonst oder »billig« zu haben (Lessenich 2019: S. 75) erschien, nun aber in Form des Klimawandels ihren hohen Preis geltend macht und sozusagen »streikt«. Aber die Natur wäre (bei aller Problematik des Begriffs) höchstens als Klasse »an sich« zu verstehen – soziologisch, empirisch und naturwissenschaftlich analysier- und beschreibbar, jedoch ohne eigenen Willen. Sie denkt nicht und sie handelt nicht, kurz: sie macht nicht ihre eigene Geschichte, ist vielmehr geschichtslos, selbst wenn sie sich entweder durch menschlichen Eingriff (Arbeit) oder einfach naturwüchsig verändert.

Diese Interpretation von »ökologischer Klasse« steht aber den allgemeinen Formulierungen des Autorenduos entgegen. Erstens würde diese ja nicht »entstehen« (mit ziemlicher Sicherheit haben Übersetzer und Verlag bei dieser Formulierung des deutschen Titels ganz explizit an E.P. Thompson gedacht), sie wäre immer schon da gewesen. Und zweitens benennen die Autoren ganz dezidiert die ökologische Klasse neben einer sozioökonomisch und einer kulturell bestehenden, sie fügen quasi den Bourdieuschen vertikalen und horizontalen Achsen eine weitere hinzu, eine horizontale Breitenachse, in der »Leute, die [...] derselben Klasse angehören, [...] sich unter ihresgleichen als völlig Fremde« (S. 14) fühlen. Eine neue Achse der Klassendifferenzen jenseits des Produktivismus würde also quasi die alten Klassen durchqueren und diese letztlich obsolet machen. Die ökologische Achse zu ergänzen, ist dabei nicht so unplausibel: Stephan Lessenich differenziert letztlich sogar vier klassenkonstituierende Achsen, neben den genannten die transversale Achse zwischen Staatsbürger:innen und Nicht-Staatsbürger:innen und die uns hier interessierende externale Achse »um die gesellschaftlichen Naturverhältnisse« (Lessenich 2019: S. 37). Aber anders als Latour/Schultz betont Lessenich »die Schließung von Berechtigungsräumen [...] auf dem Boden vertikaler Schließungen« (ebd.: S. 57), an anderer Stelle noch deutlicher: »[a]uf der Grundlage dieses gesellschaftlichen Produktionsverhältnisses« (ebd.: S. 85) – notabene: die neuen Klassenwidersprüche lassen die alten nicht verschwinden. Wer das übrigens letztlich schon lange weiß, ist die Klimabewegung. Ersichtlich ist das, wenn sie vom »system change« spricht und sich eben nicht Klimabewegung, sondern Klimagerechtigkeitsbewegung nennt.

Im weiteren Verlauf der Publikation erklären Latour und Schultz ausführlich, wer die Subjekte ihrer neuen Klasse sind und hier wird deutlich, dass es sich um die Formierung einer Klasse »für sich« handeln soll, ohne dass es je ein »an sich« gegeben hätte: »Diese Rolle kommt natürlich zunächst [...] den Proletariern und Proletarierinnen bei der Produktion des Reichtums zu.« (S. 52) – Also vielleicht doch ein Ökosozialismus, denn die Arbeiterklasse scheint ja Kern des Ganzen zu sein? Doch weiter: Ergänzt werden »die Bewegungen des Feminismus« sowie die »postkolonialen Bewegungen« (ebd.), die »indigenen Völker« (S. 53) – folgerichtig sind hier nebenbei aus der »ökologischen Klasse« »ökologische Völker« (S. 52) geworden – die jüngeren Generationen, die »Klassen der Intellektuellen« (S. 54) und abschließend »all die Aktivistinnen, Protestler, Menschen guten Willens, gewöhnliche Bürger, Bäuerinnen, Gärtner, Industrielle [sic! TB], Investoren [erneut sic!, TB], Erforscherinnen« (S. 55). Dieses nunmehr beliebige Gemisch von ökologisch gesonnenen Menschen, das deutlich in der Tradition von Michael Hardts und Toni Negris »Multitude« steht, eint letztlich nur, dass sie sich »ihrer selbst bewusst« sind (S. 60). Einzig und allein ein kollektiv geteiltes Bewusstsein also formiert die »Klasse«, die nun aber – ausgehend vom Interessenbegriff – mit der gesamten Menschheit identisch ist. Ein Kern des gesamten Memorandums ist schlicht »das berühmte ›Klassenbewusstsein‹« (S. 86). Quelle dieses Bewusstseins sind die Naturwissenschaften (S. 62) – was übrigens schon historisch mehr als problematisch war und zum teleologischen Charakter einiger Theorien der Arbeiterbewegung beitrug. Kein Wunder, das ein solch verallgemeinertes Bewusstsein »in der Lage ist, die anderen Klassen [wer soll das noch sein?, TB] hinter sich zu vereinen« (S. 76).

III.

Obwohl Latour und Schultz die ökologische Klassenachse neben die (Marxsche) vertikale und die (Bourdiesche) horizontale Achse setzen, geht es letztlich doch um etwas anderes: es geht

um eine völlig neue Art von Klassifizierung (S. 14). Deutlich wird dies daran, wie Latour und Schultz die neue Konfliktlinie bestimmen: »Menschen, die aus der Perspektive ihrer Klassenzugehörigkeit alles unterscheidet, finden sich Seite an Seite wieder mit ihren ›Klassenfeinden‹, sobald ökologische Themen einbrechen« (S. 85). Das verkennt völlig, wer (die herrschenden Klassen nämlich) aus welchem Grund (Kapitalakkumulation nämlich) auch in Fragen der Ökologie auf der anderen Seite der Konfliktlinie steht und ist nebenbei ein politisch-inhaltlich extrem grob vereinfachter Begriff von »Klassenbewusstsein«. Deutlich wird das am Beispiel der »grünen« Parteien: Ist im Text selber noch von »›grünen‹ Parteien« die Rede, die die »geistige Arbeit« der »ökologischen Klasse« nicht aufnehmen (S. 59), so wird diese Kritik im Nachwort durch eine Enttäuschung über das schlechte letzte Wahlergebnis der französischen Grünen konterkariert (S. 87).

Der Kardinalfehler, der hier vorliegt, ist eine Trennung, die unserer Gesellschaftsform immanent ist, die aber nichtsdestotrotz falsch ist: Die bisherige Klassifizierung sei nach ökonomischen Kriterien verlaufen, die neue solle nach ökologischen Kriterien verlaufen. Die entsprechende Kritik des Produktivismus oder auch Ökonomismus trennt Produktion, Reproduktion (als weitere Form menschlicher Arbeit) und »Erzeugung« (von Latour/Schultz als Beihilfe der Natur gedacht, wobei zu diskutieren wäre, ob nicht zumindest Erzeugung und Reproduktion synonym zu gebrauchen wären als Voraussetzung für Produktion). Nicht zufällig haben Ökonomie und Ökologie den oikos – den Haushalt also, was begrifflich auch auf die Wesentlichkeit der Reproduktionssphäre verweist – als gemeinsamen Nenner: Sie bezeichnen zwei Seiten ein- und desselben, das Verhältnis von Ökonomie und Ökologie ist ein dialektisches Verhältnis, (sehr grob) vergleichbar jenem zwischen Arbeit und Kapital: das gleiche Problem wird aus unterschiedlicher Sichtweise beschrieben. In der aktuellen Gesellschaftsformation lassen sich auch beide dialektischen Verhältnisse als Kapitalverhältnis benennen. Die Arbeiterklasse und die vermeintlich neue »ökologische Klasse« sind dann weitgehend synonym, setzen wir einen relativ weiten Arbeiterklassen-Begriff voraus, wie ihn Marcel van der Linden und Karl Heinz Roth formuliert haben: »die, um existieren zu können ihr lebendiges Arbeitsvermögen an die Eigentümer der vergegenständlichten Arbeit – des Kapitals in allen seinen Manifestationsformen – entäußern müssen« (Roth/van der Linden 2009: S. 557). Erinnern wir uns an die Aufzählung von Latour und Scholz, so sind die meisten der von ihnen Aufgezählten Bestandteil dieser Klassifizierungskategorie, empirisch etwa 85 Prozent der Weltbevölkerung. Keine politische Partei im engeren Sinne (deutlich abzugrenzen vom Marx'schen Parteibegriff) vertritt oder repräsentiert diese Klasse – möglicherweise können Parteien das auch gar nicht, sondern, wenn überhaupt, dann nur Gewerkschaften als, wie die französischen Syndikalisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierten, »Partei der Arbeit«. In diesem Sinne könnte es zwar keine Klasse, wohl aber eine »Partei der Ökologie« geben, die sich konfrontiert sieht mit einer (oder mehreren) »Partei(en) der Ökonomie« – aber keine »ökologische Klasse«. Eine solche »Partei der Ökonomie« und »Partei des Kapitals« sind eben auch die grünen Parteien, sie repräsentieren und vertreten eine »grüne« Klassenfraktion (der herrschenden Klasse) – in Kontrast zu »fossilen« Klassenfraktionen: »die Grünen haben sich einer liberalen Version des Klimaschutzes verschrieben, die nicht mit dem Imperativ des Kapitalismus bricht: Kapitalakkumulation. Was klimapolitisch machbar ist, steht stets unter dem Vorbehalt, dass es den Profitinteressen des Kapitals nicht schaden darf« (*analyse und kritik* 689, Januar 2023: S. 1; Hervorh. i.O.).

Deswegen stimmt auch fast nichts von dem, was die Autoren in ihrem Nachwort bezüglich der Auswirkungen des Putinschen Kriegs schreiben: »Um der Ukraine willen musste ein zentrales Element des ökologischen Programms so rasch als möglich verwirklicht werden, das ›um des Planeten willen‹ für unerreichbar gegolten hatte« (S. 89). Bitte? Die einzige »ökologische« Maßnahme war, die arbeitende Klasse zur Einschränkung ihres Lebensstandards anzuhalten, kurz: Energie zu sparen – oder aber sie, wo möglich, zurück ins Homeoffice zu verbannen, um die Energie zu bezahlen, die eigentlich Unternehmen und Staat zahlen müssten. Ansonsten: Flüssiggastransport, Energieverträge mit anderen autoritären Regimen, Debatte über einen Wiedereinstieg in die Atomenergie, Fracking und als Krönung der Tatsache, dass mit grünen Parteien sehr gut Staat zu machen ist: Lützerath.

IV.

Ob es, wie die französischen Syndikalisten glaubten, möglich ist, eine »Partei der Arbeit« zu formieren, ist durchaus in Frage zu stellen, denn wie das Kapital ist auch die Arbeit fraktioniert. Und das gälte auch für eine »Partei der Ökologie«, selbst wenn wir sie so verstehen, dass sie Klasseninteressen vertritt. So ist es schon eine Frage ums Ganze, ob es darum geht, die »Welt« respektive die »Natur« als solche zu retten (Natur als Wert an sich), oder die Umwelt als Bedingung für das Überleben und Leben der Arbeitenden, der Gesellschaft oder der Menschheit (Natur als gesellschaftlicher Gebrauchswert). Letztere Variante ist noch mal scharf zu trennen von der Variante der grün-liberalen Kapitalfraktion, die Natur/Umwelt nach ihrer Verwertbarkeit beurteilen und bewahren möchte (Natur als Grundlage der Schaffung von Mehrwert). Auch die Frage klassenübergreifender Bündnisse ist dementsprechend zu stellen: Es wäre zumindest zu debattieren, ob mangels anderer Möglichkeiten ein zeitweises Bündnis mit der grünen Kapitalfraktion gegen die fossile Kapitalfraktion notwendig ist. Daraus entsteht aber keine Interessenkonvergenz der Fraktionen, schon gar kein gemeinsames »Bewusstsein« und schon gar nicht eine »Klasse«.

Der sublimen Leninismus (Gerhard Hanloser) der Autoren – eine Laune der Geschichte, die sich von Sozialdemokratie bis Anarchismus erstreckt – zeigt sich in der simplifizierenden Assoziation der Klassen mit Ideologien: Die kapitalistische Klasse sei liberal, die Arbeiterklasse sei sozialistisch. Diese Assoziation geht so weit, dass die Autoren im Kurzschluss sogar irgendwann gleich von liberalen und sozialistischen Klassen (S. 62) schreiben. Ja, der Liberalismus ist die Ideologie, die der herrschenden Klasse entspricht und der Sozialismus hat den Anspruch, die Interessen der Arbeiterklasse zu vertreten. Aber eine ganze Klasse ist – und zwar objektiv, subjektiv und praktisch – weder liberal noch sozialistisch noch ökologisch. Ein CDU- oder sogar ein AfD-wählender Arbeiter (und derer sind ja nicht wenige) wird nicht qua ideologischer Grundhaltung aus der Klasse ausgeschlossen. Eine Arbeiterbewegung mag sich weitgehend als sozialistisch verstehen, aber nicht eine Arbeiterklasse, nicht mal »für sich«. In diesem Sinne kann die Bewegung auch durchaus Subjekte beinhalten, die nicht zur Klasse gehören (so wie etwa die zahlreichen Lehrer in der Geschichte der Sozialdemokratie oder die »sozial deklassierten Intelligenz-Anarchisten«, wie der Politikwissenschaftler Peter Lösche sie benannt hat). Eine Arbeiterbewegung der Zukunft kann damit durchaus auch statt sozialistisch beispielsweise ökologisch (oder eben ökosozialistisch) sein und eine »Partei der Ökologie« begründen. Das erscheint auch insofern nötig, als den Autoren vollkommen zuzustimmen ist, wenn sie die ökologischen Konflikte parallel zum Klassenkonflikt als »Krieg« bezeichnen (es ist eben beides eine Ausprägung des Klassenkampfes). Entsprechend wird die bisherige »Schlüsselklasse« (S. 83) ihre hegemoniale Stellung nicht freiwillig aufgeben – es wird, von der einen oder anderen Seite, Gewalt im Spiel sein.

Das ewige Rekurrieren auf diese Ideologie und die Beschwörung der Ökologie als einer neuen Ideologie, die auf die Traditionen – vornehmlich auch die sozialistische – aufbaut und sie gleichzeitig hinter sich lässt (durch die Abspaltung der ökonomischen Sphäre), deutet darauf hin, worum es eigentlich geht: nicht um eine »ökologische Klasse«, sondern um eine »ökologische Partei« – diesmal ganz im Marxschen Sinne (»Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den andern Arbeiterparteien. Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen«, heißt es im Manifest, MEW 4, S. 474).

Erst so macht der ganze Entwurf Sinn: Eine von der globalen Arbeiterklasse im weiteren Sinne (also inkl. unbezahlten Reproduktionsarbeiter:innen, Subsistenzwirtschaftler:innen vor der Proletarisierung, Schuldknechten und Sklav:innen etc.) dominierte Bewegung, die durchaus im Bündnis mit einzelnen Fraktionen anderer Klassen stehen kann, formiert sich durch artikulierten Machtanspruch im Sinn einer power to do, nicht einer power over zu einer Partei im Marxschen Sinne, die den Anspruch hat, hegemonial zu werden, um die Welt zu verändern. Im Memorandum spiegelt sich dies in der sehr nachvollziehbaren Feststellung, dass die »ökologische Klasse« eine ganz andere Form von Staat, man könnte auch sagen, einen Nicht-Staat, bräuchte, was, siehe oben, aber mit den »grünen« Parteien eben nicht zu machen ist (siehe S. 71f.).

Dass innerhalb dieser Bewegung die Arbeiterklasse dominiert, liegt schon daran, dass »die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, deren Erzeugungspraktiken für die Produktion unverzichtbar sind, [...] sich im Laufe der weiteren Geschichte vermehrt« haben (S. 51). Kurz: die Arbeiterklasse stellt nicht nur den Großteil der Menschheit, sondern auch jenen Teil der Menschheit, der von den ökologischen Verwerfungen am meisten betroffen ist – sie ist, und war immer, jene »ökologische Klasse«, deren Entstehung sich Latour und Schultze erhoffen.

Literatur:

Cubela, Slave: Wortergreifung, Worterstarrung, Wortverlust. Industrielle Leidarbeit und die Geschichte der modernen Arbeiterklassen. Münster 2023.

Gorz, André: Abschied vom Proletariat. Frankfurt a.M. 1980.

Lehndorf, Steffen: New Deal heißt Mut zum Konflikt. Was wir von Roosevelts Reformpolitik der 1930er Jahre lernen können. Hamburg 2020.

Lessenich, Stephan: Grenzen der Demokratie. Teilhabe als Verteilungsproblem. Stuttgart 2019.

Riexinger, Bernd: System Change. Plädoyer für einen linken Green New Deal – Wie wir den Kampf um eine sozial- und klimagerechte Zukunft gewinnen können. Hamburg 2020.

Seidman, Michael: Gegen die Arbeit. Über die Arbeiterkämpfe in Barcelona und Paris 1936-38. Heidelberg 2011.

Van der Linden, Marcel; Roth, Karl Heinz: Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts. Berlin/Hamburg 2009.

express im Netz und Bezug unter: www.express-afp.info
Email: express-afp@online.de

express / AFP e.V., Niddastraße 64, VH, 4. OG, 60329 Frankfurt a.M.

Bankverbindung für Spenden und Zahlungen:
AFP, Sparda-Bank Hessen eG, IBAN: DE28 5009 0500 0003 9500 37, BIC: GENODEF1S12